

## Marie-Valerie Daniell

### Thema 1

Ich habe nie geglaubt, dass der Mensch frei ist, wenn er tun darf, was er will; er ist es, wenn er nicht tun muss, was er nicht will.

*Jean-Jacques Rousseau: Träumereien eines einsamen Spaziergängers, in: Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18244, S. 114*

„Ich kann tun und lassen, was ich will, also bin ich frei.“ Ist der Mensch wirklich frei? Was ist überhaupt Freiheit? Die Frage der Freiheit ist ein zentraler Punkt der Religion und der Philosophie, die schon seit jeher die Menschheit beschäftigt. Die Suche nach der Freiheit hat unzählige Leute zu teils radikalen Handlungen getrieben, die sonst nie so geschehen wären. In seinem Tun ist der Mensch heutzutage (zumindest theoretisch) fast uneingeschränkt, aber in seinem Lassen gesellschaftlich limitiert. Er befindet sich in einer Art freien Unfreiheit, in der er zwar eine gewisse Freiheit hat, aber keine absolute, grenzenlose besitzt oder jemals besitzen kann.

Zuerst muss Freiheit definiert werden. Jean-Jacques Rousseau erklärt Freiheit als ein Etwas-Nicht-Tun-Müssen, wenn man es nicht will. Unfrei zu sein bedeutet also nicht unbedingt, etwas nicht tun zu dürfen, ganz im Gegenteil, man kann in seiner Unfreiheit alles tun, was man will. Nur etwas nicht zu tun ist der wahre Messwert der Freiheit, denn dabei werden die Grenzen des Menschen und der Gesellschaft, in der er sich befindet, sichtbar. Also soll die Möglichkeit des Lassens von etwas als Richtwert für die individuelle Freiheit genommen werden. Nun muss also gefragt werden: Wer ist dann wirklich frei?

Im als grenzenlos wahrgenommenen Zulassen des Tuns denken viele, sie seien frei. Sie gehen zu ihren selbst ausgesuchten Arbeitsplätzen, danach kaufen sie mit ihrem eigenen Geld ein, was sie wollen, treffen sich mit wem sie wollen und gehen zurück in ihre selbst ausgesuchten Wohnstätten. Sie sind zwar eingeschränkt in ihrem Tun durch Gesetz und kollektive Gesellschaftsmoral, aber binnen diesem Rahmen können sie sich frei bewegen. Manche lehnen diesen Rahmen auch ab. Diese Gesetz- und Gesellschaftsmoral Ablehnenden werden zwar bestraft, ob durch soziale Exklusion oder rechtliche Mittel, aber sind an sich in ihrem Tun nicht gehindert, sofern das, was sie tun wollen, nach den Regeln unseres Universums möglich ist. Es gibt keine unsichtbare Wand, die jemanden davon

abhält, ein Verbrechen zu begehen. Im Gegenteil, der Mensch setzt sich seine eigenen Grenzen, um das Übel, das aus grenzenlosem Tun entspringen könnte, abzuwehren. Daher ist der Mensch, nach einer Absolution von psychologischen Hürden, in seinem Tun so frei, wie es ein von Raum und Zeit abhängiges Wesen sein kann.

Nur weil der Mensch aber in seinem Tun auf dieser physischen Ebene theoretisch frei ist, heißt das nicht, dass er auch wirklich ein im Tun freies Wesen ist, denn dadurch, dass der Mensch durch räumliche, physische und zeitliche Faktoren eingegrenzt ist, ist nicht alles Gewollte dem Menschen auch frei zugänglich. Durch diese vom Universum festgelegten Einschränkungen kann der Mensch nie in seinem Tun komplett frei sein, sondern ist immer in einer gewissen Art und Weise eingeschränkt, auch wenn es ihm nicht bewusst ist. Daher ist er weder im Tun noch im Lassen wirklich frei, findet aber in der Praxis als Teil einer Gesellschaft einen größeren, wenn nicht dennoch im Vergleich zur absoluten, von Raum, Zeit, Physis, Gesetz und Gesellschaft absolvierten Freiheit sehr limitierten, Freiraum im Tun.

Vor der Bildung von Gesellschaften und soziokulturellen Erwartungshaltungen war der Mensch zwar in seinem Tun freier, da es keine soziokulturellen moralischen Richtlinien gab, an die man sich halten musste, aber durch vom Universum festgelegte Faktoren umso mehr. Vor der neolithischen Revolution gab es zwar nomadische Stammesäquivalente, aber keine organisierte, klar definierte Gesellschaft per se, und dadurch auch keine gesellschaftlich festgelegte Moral. Ein Kampf jeder gegen jeden ums Überleben und eine machiavellistische „Der Zweck heiligt die Mittel“ Einstellung gegenüber dem Leben waren eben, wie der Mensch überleben konnte. Daher war er in seinem Tun absolviert von „Richtig“ oder „Falsch“, da es solche Konzepte schlicht und ergreifend nicht gab. Kain ermordete Abel also nicht aus Gesellschaftsablehnung, sondern weil es keine Gesellschaft gab, die er ablehnen könnte, und er nicht wissen konnte, dass was er tat ein moralisches Übel war. Er war stärker durch räumliche Distanzen und physisch-physikalische Faktoren eingeschränkt als der Mensch heute, aber war sich seiner viel stärker ausgeprägten Unfreiheit durch Unkenntnis über die Außenwelt auch nicht bewusst. Es kann kein Mensch Fernweh haben, der das Konzept von „fern“ nicht kennt und nicht weiß, dass es Leute geben wird, die es kennen.

Daher ist der Mensch also in seinem Tun eingeschränkt, aber nicht so sehr, auch wenn das Lassen theoretisch einfacher ist, wie im Nicht-Tun. Eigentlich sollte er uneingeschränkter lassen als tun, denn es ist, physisch und physikalisch betrachtet, viel leichter, etwas nicht zu tun als etwas zu tun. Tun

kostet sowohl Energie als auch Zeit und ist immer in einer gewissen Art und Weise räumlich, örtlich, zeitlich, physisch oder physikalisch bestimmt und daher auch eingeschränkt. Das Lassen hingegen ist in der Theorie einfach nur das: ein Lassen. Ein Nicht-Tun, ein neutraler Zustand, in dem sich alles befindet, ehe es selbst entscheidet, es wolle etwas tun. Das Lassen ist also ein passiver Wesenszustand, während das Tun ein aktiver, handlungsbedürftiger Vorgang ist.

Eigentlich sollte also der Mensch freier sein, als ein einzelnes, von der Gesellschaft losgelöstes Wesen betrachtet, etwas nicht zu tun, als den aktiven, durch das Wesen unseres Universums fundamental unfreien Vorgang des Tuns durchzuführen. Das ist er zwar, aber nur als von jeglicher Gesellschaft und dem Umfeld losgelöstes Wesen, das es in der uns bekannten Welt nicht gibt. Der Mensch ist, in allen Vorkommnissen, die wir kennen, ein Teil irgendeiner Gesellschaft oder irgendeines soziokulturellen Bündnisses. Darin beginnt die Entwicklung von dem, was von uns Moral genannt wird. Durch diese Moral werden dem Menschen die Konzepte von „Richtig“ und „Falsch“ vermittelt, die es außerhalb dieser geordneten Gesellschaft nicht gibt. Diese Konzepte schränken den Menschen in seinem Handeln ein, und aber umso mehr in seinem Lassen. Das bloße Nicht-Tun wird zum aktiven Prozess, der dem Tun in Intention gleichgesetzt wird und gegenüber dem Tun seinen eigenen Stellenwert bekommt. In unserer Gesellschaft, die von Arbeit und Effizienz geprägt ist und weiterhin aktiv wird, ist das Tun dem Lassen übergeordnet und wird als selbstverständlich betrachtet. Das Tun, sofern es innerhalb des Rahmens der gesellschaftlichen und gesetzlichen Moral geschieht, ist von unserer Gesellschaft also wünschenswerter als das Lassen. Daher wird das Lassen in jeglicher Form des Nicht-Tuns des von uns als „richtig“ Angesehenen unterdrückt und zurückgedrängt, soweit es möglich ist.

Das Lassen, das zu einem aktiven Prozess und handlungstragendem Gegenteil des Tuns erhoben wird, wird also nur toleriert, wenn etwas gelassen wird, das außerhalb des erwünschten Rahmens geschieht. Sonst ist das Lassen unerwünscht, denn es ist jetzt durch die Umwandlung von Zustand zu Prozess eine Art aktiven Widerstandes geworden, und stört dadurch das gesellschaftliche Ideal des Immer-weiter-Tuns. Auch wenn ein Individuum etwas nicht tun will, das sich im Rahmen des Wünschenswerten befindet, wird es ihm von gesellschaftlich integrierten Autoritäts- und Vertrauensfiguren angeraten, es trotzdem über sich ergehen zu lassen, um die Ordnung und den Kreislauf des Tuns und dann Immer-weiter-Tuns nicht zu stören. Etwas soziogesellschaftlich Wünschenswertes nicht zu tun ist nicht mehr nur ein passiver Zustand. Es wird durch die Erhebung des Lassens zum aktiven Prozess der Störung unserer Tun-fokussierten sozialen Ordnung, die als integral für ein wünschenswertes soziales Miteinander erscheint, da sie die soziokulturelle Moral auch diktiert, an der die gesamte Gesellschaft hängt.

Manche sind in ihrem Lassen eingeschränkter als andere. Für manche ist der Rahmen des sozial wünschenswerten Verhaltens enger eingegrenzt durch Kausalitäten wie Status, Karriere und Idolisierung, in denen sie zu einem Vorbild werden, das sich ideologisch und moralisch komplett rein verhalten muss, um eine positive Auswirkung auf die Gesellschaft zu haben. Manche haben eine weniger stark ausgeprägte gesellschaftlich vermittelte Moral, die die Hürde zum Tun einer soziokulturell als Übel angesehenen Tat niedriger setzt als für andere. Manche „verdienen“ ihr Recht, zu lassen, weil sie als Handlungsträger gesellschaftlich präsent genug sind und genug Einfluss haben, sodass das Lassen als wohlverdient oder durch ihr Tun gerechtfertigt angesehen wird. Diese Art von „verdientem“ Lassen von Dingen und Taten, die sich innerhalb des Rahmens von soziokulturell akzeptabel befinden ist zwar gesellschaftlich toleriert, da ein wünschenswertes Tun vorangeht, aber wird dennoch nicht unbedingt erwünscht.

Nun hat sich die Frage gewendet von „Wer ist laut Rousseaus Definition frei?“ zu „Ist laut Rousseaus Definition irgendjemand wirklich frei?“ Eigentlich nicht. Eigentlich sind wir alle in unserem Lassen eingeschränkt, sofern wir ein zumindest teilweise eingegliedertes Teil einer organisierten Gesellschaft sind, die eine Art der Verhaltensordnung innehat, sei das rechtlich oder moralisch. Das Lassen von Dingen und Handlungen binnen dieses Rahmens wird vor allem in einer produktivitätsfavorisierenden Kultur wie unserer unterdrückt, um gesellschaftliche Ordnung zu bewahren. Dabei muss zwischen dem gesellschaftlich als aktiven Prozess gesehenerem Lassen und dem neutralen Zustand des Nicht-Tuns unterschieden werden. Das Tun bleibt bei dieser Wesensumkehr des Lassens in eine Handlung selbst aktiv, wird aber zur Selbstverständlichkeit durch eine von Aktivität und konstantem Fortschritt geprägten Gesellschaft wie unserer. Dennoch finden manche durch gewisse soziale Umfeldler und Umstände mehr Möglichkeiten, etwas zu lassen, als andere. Das Tun wiederum ist und bleibt ein aktiver Prozess, der nie eine Absolution ähnlich dem Lassen untergehen kann, da es immer durch gewisse Faktoren eingeschränkt wird. Während das Tun den Gesetzen des Universums und unseren physischen Limitationen gehorchen muss, ist das Lassen ein immer gleichbleibender Zustand, der weder von Regeln noch von Limitationen beeinflusst werden kann.